

## GALERIE

## SINGEN

## Kabarett Volkmar Staub



Am Freitag, 25. September, 20 Uhr, tritt der Kabarettist Volkmar Staub in der Singener Gems mit seinem Programm „Aus Baden – Eine separatistische Satirade“ an, um seine Sicht auf den Allemanen als solchen und die Badische Revolution im Besonderen darzulegen: Die Allemanen, nach denen man im Ausland die ganze Bundesrepublik Allemanne oder Allemania nennt – ein immer unterschätztes, unbeachtetes Völkchen am Südrand Deutschlands. Der Allemanne kämpft immer selbstlos um der Sache selbst willen, ohne zu wissen, um welche Sache es sich handelt. Mit Dreschflügeln und einigen Fässern Guttedel intus haben 1848/49 badische Revolutionäre geglaubt, mit einem chaotischen Narrenumzug gegen die geballte Staatsmacht anrennen zu können! Karten: Tel. 07731/66557. (sk)

FRIEDRICHSHAFEN  
Krimi-Hörspiel

Am Freitag, 25. September, werden um 20 Uhr im Kiesel im Friedrichshafener k42 zwei witzig-kriminalistische Hörspiele von und mit Maximilian Merker präsentiert. „Kommissar Lupo in der Schweiz“ und „Kommissar Lupo und der transatlantische Freund“. Der Autor und Schauspieler Maximilian Merker, der in Friedrichshafen aufgewachsen ist, führt die Hörspiele mit seinen Kollegen vom Theater Biel/Solothurn live vor. Karten: Tel. 07541/288 444 (sk)

FRIEDRICHSHAFEN  
Jazz mit Oregon

Am Freitag, 25. September tritt die Gruppe Oregon um 20 Uhr im Graf-Zeppelin-Haus auf. Gegründet in den 60er Jahren schrieb Oregon in den 70er Jahren mit ihrem akustisch gespielten und harmonisch-melodischen Sound Jazzgeschichte. Crossover zwischen Jazz und zeitgenössischen Kompositionen sowie Instrumente aus vielen Ländern – damit war Oregon eine der ersten Bands, die „Weltmusik“ spielte. Von den Gründungsmitgliedern sind heute noch Gitarrist Ralph Towner und Bassist Glen Moore dabei. Dazu kommen Schlagzeuger Mark Walker und Paul McCandless (Saxofon, Klarinette, Oboe). Tickets: 07541/288 444 (sk)

KONSTANZ  
Theaterfest

Mit einem großen Fest startet das Theater Konstanz am Samstag, 26. September, ab 13 Uhr in seine neue Spielzeit. Das Ensemble rockt mit den musikalischen Highlights aus der vergangenen Saison den Münsterplatz, und die Fundusversteigerung im Foyer des Stadttheaters gibt Gelegenheit, sich ein ganz persönliches Stück Theater in den Kleiderschrank zu holen – die nächste Fastnacht kommt bestimmt! Der Geräuschemacher Max Bauer wird live ein Mini-Hörspiel präsentieren und im Theater-Wohnwagen suchen Theaterleute das Gespräch mit Zuschauern. Hier darf kritisiert, geschimpft und gelobt werden. Auch für Unterhaltung der Kleinsten ist gesorgt. So lädt der Kidsclub schließlich zur Vorstellung seines Stücks Sommercamp ein. Und bevor das Fest mit der ersten Premiere „Eurydike“ des neugegründeten Figuren- und Puppentheaters beschlossen wird, kann beim Open-Air-Tango-Abend mit Arthur Bay Tango getanzt werden. (sk)

In Überlingen wurde ein Stück von **Robert Schumann** uraufgeführt – Stadt hat sich Aufführungsrechte gesichert

## Ein kleines putziges Ding

Ein in waschechter Robert Schumann wurde in Überlingen uraufgeführt. Ein Klavierstück mit dem Titel „Ahnung“, von dessen Existenz bis zum Jahr 2006 selbst die Fachwelt ebenfalls nicht die leiseste Ahnung hatte. Nicht nur für Überlingen war es also ein großer Moment, als die rumänische Pianistin Luiza Borac die Bühne betrat und den kleinen Satz erstmals öffentlich spielte.

Es handelt sich um 24 Takte in D-Dur, um eine schlichte, langsam vorzutragende Melodie im 2/4-Takt, die mit einer triolischen Begleitung unterlegt ist. Selbst in der verhaltenen, einfühlsamen Interpretation Boracs, die die Zeit regelrecht auskostete, dauerte der Vortrag nur zwei Minuten – wobei allerdings klar ist, dass die Bedeutung eines solchen Fundes nicht am reinen Umfang zu bemessen ist.

Laut dem Musikwissenschaftler Jochen Reutter, der als Chefredakteur der Wiener Urtext Edition und zusammen mit Michael Beiche von der Robert-Schumann-Forschungsstelle Düsseldorf die Erstausgabe besorgt hat, sind Funde von bedeutenden Komponisten umso seltener, je weiter wir chronologisch Richtung Romantik vorrücken. Anders als etwa noch im Barock hätten die Komponisten tatsächlich sehr gut vorselektiert, was von ihren Kompositionen tatsächlich an die Öffentlichkeit gelangen soll und was nicht. Auch hätten sie, so Reutter vor der Uraufführung, ihr Oeuvre besser zusammengehalten, so dass es im Nachhinein nicht so leicht zu unerwarteten Funden kommt. Daher sei der Überlinger Fund durchaus etwas Besonderes.

Nachdem die Überlinger Bibliothekarin Roswitha Lambertz das von Robert Schumann handgeschriebene Blatt 2006 in der Leopold-Sophien-Bibliothek entdeckt hatte, wurde es zunächst einer eingehenden Prüfung auf Echtheit durch die Robert-Schumann-Forschungsstelle Düsseldorf unterzogen. Im April dieses Jahres konnte das Blatt dann erstmals der Öffentlichkeit präsentiert werden (wir berichteten). Auch der Weg, auf dem das Blatt nach Überlingen fand, wurde dort nachgezichnet: Demnach schenkte es Clara Schumann kurz nach Schumanns Tod 1856 einem befreundeten Künstler namens Julius Allgeyer – eine entsprechende Widmung gibt darüber Auskunft. Allgeyer stammte aus Überlingen und sein Bruder Leo vermachte das Blatt 1888 schließlich der Überlinger Bibliothek.

Somit sind die Besitzverhältnisse erst einmal klar: Das Fundstück gehört der Stadt Überlingen. Dass es bei der Präsentation im April dennoch zur Hälfte verdeckt gezeigt wurde, hing mit weiteren, damals noch ungeklärten Rechtsfragen zusammen, die inzwischen aber gelöst wurden. Die Stadt Überlingen hat sich nämlich um die Aufführungsrechte an dem Stück bemüht, und deren Zuteilung hing von der Frage ab, ob das Stück jemals öffentlich aufgeführt



Diese Originalhandschrift von Robert Schumann wurde in Überlingen entdeckt. Die Frau des Komponisten schenkte sie dem befreundeten Künstler Julius Allgeyer. Rechts unten auf dem Blatt sieht man die entsprechende Widmung von Clara.

BILD: STADT ÜBERLINGEN



Die Pianistin Luiza Borac spielte in Überlingen die Uraufführung von Schumanns „Ahnung“.

BILD: ELISABETH SCHWIND

worden ist oder nicht. Die Frage wurde per Gutachten entschieden: Der Musikwissenschaftler Michael Beiche von der Robert-Schumann-Forschungsstelle bescheinigte der Stadt, dass das Stück seinerzeit nicht öffentlich aufgeführt worden ist. Damit handelte es sich bei der Überlinger Aufführung tatsächlich um eine Uraufführung, die der Stadt nun die Aufführungsrechte für die kommenden 25 Jahre sichert. Die Stadt erhofft sich davon außer ein paar Tantiemen vor allem einen Imagegewinn.

Welchen Stellenwert das Albumblatt im künftigen Musikleben allerdings spielen wird, steht in den Sternen. Möglich, dass es hin und wieder als Zugabe zu einer Aufführung der „Kinderszenen“ gegeben wird – so wie jetzt in Überlingen geschehen. Denn im Zusammenhang mit diesem überaus populären Zyklus ist offenbar auch „Ahnung“ entstanden. Dafür spricht nicht nur die betont einfache Faktur des Satzes, sondern auch eine Aussage Schumanns, die Michael Beiche in Überlingen zitierte. Demnach schrieb Schumann 1838 an seine Braut Clara Wieck: „Hab da an die 30 kleine putzige Dinger geschrieben, von denen ich ihrer zwölf ausgelesen und ‚Kinderszenen‘ genannt habe.“ Was mit den aussortierten Stücken geschehen ist, ist nicht bekannt. Keines davon ist je irgendwo aufgetaucht – gut möglich, dass „Ahnung“ die erste Ausnahme macht.

Stützen lässt sich diese Vermutung durch eine weitere Tatsache: In derselben Zeit, in der Schumann die Kinderszenen schrieb, arbeitete er an einem weiteren Zyklus, den „Noveletten“. Hierfür griff er auch auf bereits vorhan-

denes, anderweitig aussortiertes Material zurück – unter anderem auf die 24 Takte des Stückes „Ahnung“. Er integrierte sie in die Novelette Nr. 5 als langsamen Teil. Der Satz ist ein wenig anders rhythmisiert, aber der harmonische Verlauf im Prinzip identisch. Im Konzert stellte Luiza Borac die Kinderszenen, die Novelette Nr. 5 und das Fundstück „Ahnung“ einander gegenüber. So ließ sich hörend nachvollziehen. Aber waschechte Beweise für die ursprüngliche Konzeption von „Ahnung“ als Teil der „Kinderszenen“ fehlt streng genommen ebenso wie für die Annahme, dass es sich in Überlingen tatsächlich um eine Uraufführung handelte.

ELISABETH SCHWIND

## Ein bisschen mehr Treue, bitte!

Regisseur Ansgar Weigner inszeniert Mozarts „Così fan tutte“ am Theater St. Gallen und erlaubt sich einige Eingriffe in das Stück

Mit dieser Oper ist schon allerhand angestellt worden. Passagen wurden gestrichen, neue eingefügt, Lorenzo Da Pontes Libretto durch ganz neue Texte ersetzt. Denn die Geschichte über Treue, Partnertausch und zynische Gefühlsspielchen erschien schon vielen Opernmachern als zu heikel.

Auch in St. Gallen darf „Così fan tutte“ nicht einfach als das Stück über die Bühne gehen, als das Da Ponte und Mozart es 1790 konzipiert hatten. Ansgar Weigner greift bei seinem St. Galler Regiedebüt auf grundlegende Weise in den Text ein – und wird ihm damit unnötigerweise untreu. Nicht Don Alfonso denkt sich in seiner Version das perfide Spiel mit der Weibliche-Treue-Wette aus, sondern Ferrando, der (so Weigners Lesart) von Anfang an ein Auge auf die Verlobte seines Freundes Guglielmo geworfen hat und nur ein Arrangement für den Partnertausch sucht, das es ihm möglichst leicht macht. Zwei weitere Dinge ändert Weigner: Er wirft irgendwann das Mozart-typische Maskier- und Verwechslungsspiel über Bord – nun geht es offen zu zwischen den über Kreuz Liebenden. Außerdem verlegt er die Handlung in eine italienische Dorfneipe in den 1950ern und gibt im Programmheft den Figuren konkrete Lebensläufe und ausgefeilte Psychogramme mit. Aus dem prototypischen Beziehungs-Experiment mit seiner auch musikalisch ausgefeilten symmetrischen Anlage wird in St. Gallen so ein Drama mit echten Menschen, aus der Versuchsordnung über die Natur der Treue eine kinotaugliche Vierecksgeschichte.

Nun ist die Frage, „Darf man das“ eine antiquierte. Klar darf man, sogar

noch viel mehr als das, was Weigner wagt. Die Frage, die sich hier stellt, ist vielmehr „Sollte man das“. Denn mit seinen inhaltlichen Eingriffen verdreht der Regisseur grundlegende Koordinaten des Beziehungsgeflechtes – zu Lasten der Logik von Text und Handlung. Ein Spagat, der für den Zuschauer immer schwerer zu leisten ist, je weiter das Stück fortschreitet. Weigner geht so weit, dass er in den Überleiteln große Teile des italienischen Textes gar nicht mehr übersetzt, sondern durch eigene Interpretationen und Kommentierungen des Bühnengeschehens ersetzt. Andererseits geht er nicht weit genug: Um die innere Logik der neu ausartierten Beziehungsverwicklungen sich nicht absurd verknöten zu lassen, hätte er einzelne Szenen streichen oder umtexten müssen. Das hat er aber dann anscheinend doch nicht gewagt – und so sitzt der Zuschauer vor allem gegen Ende verwirrt vor den sich überstürzenden Bühnenergebnissen und fragt sich: Was soll das jetzt? Warum macht der oder die das? Warum singt da jemand etwas anderes als das, was er tut? Warum wird eine Maskerade aufgelöst, die nie stattgefunden hat?

Nach dem offenen Ende des Stückes ist man nicht mehr, wie sonst nach der Così, angeregt, sich selbst eine „Moral von der Geschichte“ zu überlegen. Weigner verwirrt die Handlungsfäden und lässt einen mit diesem Knäuel allein. Und das ist ganz schön unbefriedigend.

Damit hätte er sogar die ganze Aufführung zu Fall bringen können. Doch



Versuchsordnung mit Partnertausch. In St. Gallen führt dies auch im Publikum zu etlichen Verwirrungen.

BILD: TONIKÜNG

zum Glück funktioniert die Oper auf allen anderen Ebenen bestens. Das Sinfonieorchester St. Gallen liefert unter Leitung von Jeremy Carnall einen Mozart ab, der so klingt, wie er soll: Federnd leicht, mit messerscharfen Pointen, ebenso kontrolliert wie übermütig, ironisch gefärbt und astrein sauber. Auch die sechs Sänger (Fiordiligi: Netta Or; Dorabella: Katja Starke; Guglielmo: Markus Beam; Ferrando: Arthur Espiritu; Despina: Simone Riksmann und Don Alfonso: Tijl Faveyts) ein bestens abgestimmtes Ensemble, jeder bringt für seine Rolle die passende

Stimme, das passende Spiel und eine detailliert geprobte Gestik mit, Duette, Quartette, Sextette funktionieren in allen Kombinationen. Die Bühne von Susanne Harnisch stützt das Spiel: Auf zwei Ebenen, unten die „Öffentlichkeit“ der Trattoria, oben die Privatgemächer der Frauen, lassen sich die stetig wechselnden Figurenkonstellationen wie in einem Koordinatensystem darstellen. Die sechs Sänger tun das als leidenschaftliche Schauspieler. Mit vollem Körpereinsatz jagen sie Treppen hinauf und hinab, duellieren sich mit Regenschirmen, saufen und rau-

fen und schmeißen im Wutausbruch mit Tischen und Stühlen.

So überträgt sich der Schwung, den Mozart seiner Musik verleiht, auf die Bühne. Die drei Stunden wären wie im Flug vergangen – wären da nicht die klumpigen Regiesteine an den Füßen, die den Opernspaß mit Bedeutungs- und Interpretationsschwere immer wieder zurück auf den Boden ziehen. Warum eigentlich? Um der Mozart-Posse ihre immer wieder behauptete Frauenfeindlichkeit zu nehmen? Nicht nötig, das übernehmen die triebgesteuerten, kindischen Männer schon selbst. Dafür muss man nicht die Handlung ändern, es ist alles drin, was nötig ist. Wenn die Regie schon unbedingt ihre Herrschaft über den Text beweisen und ausüben will, dann sollte ein Konzept dahinterstehen, das zu mindestens hundert Prozent schlüssig ist und sich nicht in den eigenen Widersprüchen verzettelt. Das hat keine Oper verdient – Mozarts großartige, doppelböckige, tragikomische Versuchsordnung namens „Così fan tutte“ erst recht nicht.

SEBASTIAN PANTEL

Weitere Aufführungen: 30. September, 6., 25. Oktober, 5., 14. November, 6., 9., 12. Dezember, jeweils 19.30 Uhr.

Informationen und Karten: [www.theatersg.ch](http://www.theatersg.ch)